

3. Kapitel:

Andy Kaufmann war einsiebenundachtzig groß, hatte Schulterblätter wie Betonplatten, mehr Muskeln als jeder Bodybuilder, Hände wie zwei Bratpfannen und ein Spatzenhirn. Mit sieben Jahren hatte er beim Kriegsspielen einen Ziegel an den Kopf bekommen. Seitdem war er nicht mehr besonders helle.

Andy konnte seinen Namen schreiben und leidlich - wenn auch sehr langsam - lesen. In der Arbeitersiedlung, aus der Andy Kaufmann stammte, war Schulbildung allerdings auch nicht unbedingt gefragt. Hier war man entweder Maurer und musste ordentlich anpacken oder Fließbandarbeiter und musste geduldig sein. Man spielte Lotto und hoffte auf das große Glück. In letzter Zeit gingen immer weniger Leute morgens aus dem Haus. Als letztes hatte es den Kranfahrer vom Eckhaus erwischt.

Andy Kaufmann hatte nie ins Heim gemusst. Die Familie hatte zusammengehalten, ihm an Schulbildung angedeihen lassen, was sie ihm angedeihen lassen musste und ansonsten darauf geachtet, dass der Junge »was vom Leben lernte«. Als Kind hatte Andy Fußball gespielt. Sein Bruder Tom hatte darauf geachtet, dass ihn niemand hänselte. Andy war ein guter Fußballer gewesen, und wenn es nach ihm gegangen wäre, würde er heute noch mit den Kindern auf der Straße bolzen. Aber die Zeiten hatten sich geändert. Er war jetzt groß, und überhaupt gab es kaum noch Kinder, die Fußball spielen wollten.

Andy hatte immer da gearbeitet, wo man stark sein musste. Das Geld dafür gab er artig bei Muttern ab. Mutter ging putzen und bekochte ihre Söhne, wenn sie einmal Gelegenheit dazu hatte. Aber seit Tom auf den Trichter gekommen war, dass sich mit Andys Bärenkräften eigentlich etwas anfangen lassen müsse, war das eher selten.

Im Armdrücken schlug Andy so ziemlich jeden. Das sprach sich natürlich 'rum, und bald war damit kein Staat mehr zu machen. Nur noch die besoffnen Proleten aus den Nachbarorten ließen sich auf der Kirmes manchmal noch mit Andy ein. Tom kassierte. Allerdings hatte er bei Andys Vermarktung auch schon herbe Rückschläge einstecken müssen. Erstens reagierte Andy äußerst empfindlich auf Publikum. Wenn man ihn hänselte - und er verstand immer ganz genau, wann das der Fall war und wann nicht - wurde er entweder wütend oder er fing an zu weinen. Selbst Tom, der seinen Bruder vielleicht so gut kannte wie niemand sonst, konnte nie voraussagen, welche der beiden Varianten Andy bevorzugen würde. Zweitens hatte Andy eine

ausgesprochen ausgeklügelte Ethik, zu der es gehörte, nie jemandem weh zu tun. Tom hatte es einmal mit Andy als Herausforderer beim Preisboxen probiert, aber schnell einsehen müssen, dass sein Bruder für einen Kampfsport schlicht zu blöd war. Andy weigerte sich einfach beharrlich zurückzuschlagen, und als er geschlagen und obendrein verhöhnt wurde, fing er an zu weinen und wollte nur noch nach Hause.

Die Begegnung mit Theo Friedrich war also Tom Kaufmanns größtes Glück gewesen. Zwar konnte man Andy nicht als Schläger gebrauchen, wohl aber konnte man ihn anweisen, jemanden »festzuhalten«, ihm etwas »abzunehmen« oder ihn »hochzuheben«. Beim Abnehmen ging dann schon mal ein Finger zu Bruch, beim Festhalten eine Rippe, und beim Hochheben hatte sich schon mancher auf wundersame Weise eine Gehirnerschütterung geholt. Aber weil Andy so blöde war, geriet er nie in Verdacht.

Seit ein paar Jahren arbeiteten die Kaufmänner nun für Friedrich. Der war fair, zahlte anständig und pünktlich, machte keine krummen Touren. Tom achtete sehr darauf, dass niemand ihn und sein Brüderchen verarschte.

Wenn es einen Auftrag gab, stellte Tom nie die Frage nach dem Warum. Ihn interessierte es nicht, und Andy hätte man es sowieso nicht erklären können. Als sie an diesem Montagmorgen die schmale Treppe des alten Mietshauses hinaufstiegen, hatten sie Order, den Mann, der in der Dachwohnung lebte, »abzuholen« und zu Friedrich zu bringen.

»Mach' die Tür auf«, sagte Tom zu Andy.

Andy probierte es. »Die ist aber zu!«

»Mach' sie trotzdem auf.«

Plötzlich flutete zu nachtschlafender Zeit Licht in die Mansarde.

Tom vergewisserte sich kurz, ob der Lärm des krachenden Türschlosses Aufmerksamkeit erregt hatte. Als das nicht der Fall war, bedeutete er Andy kurz, leise zu sein und betrat dann die Wohnung.

Links war eine Küchenzeile, in der sich dreckiges Geschirr und leere Flaschen stapelten. Auf dem Tisch stand ein übervoller Aschenbecher. Zeitungen und Kleidungsstücke lagen herum. Staub hing in der Luft. Schränke und Türen standen offen. Die Rollläden waren heruntergelassen.

Tom und Andy fanden den, den sie suchten, halb bekleidet in einem fleckigen Bett. Auf dem Nachttisch stand eine halbvolle Bierflasche neben einem Teller mit einem angekauften Brot und ausgedrückten Kippen darauf. Ihr Mann hatte den Mund geöffnet und schnarchte.

Tom schlug die Bettdecke zurück und stellte dabei fest, dass ihr Mann liebevoll eine Schnapsulle im Arm hielt. Möglicherweise hatte er auch versucht, hineinzupinkeln, um sich den mühevollen Weg zur Toilette zu sparen. So genau war das nicht mehr festzustellen.

»Mach' die Rollläden hoch und stell' die Fenster auf kipp«, wies Tom seinen Bruder an, während er sich suchend umblickte. Er fand ein paar ausgetretene Schluffen, und am Kleiderhaken im Flur einen Trenchcoat.

»Komm' wieder her!« Tom winkte Andy zu sich, und gemeinsam steckten sie die Füße ihres Mannes in die Turnschuhe und wickelten ihn in den Trenchcoat ein.

»Den nehmen wir jetzt mit!« erklärte Tom routiniert. Er wusste, wie man Andy Dinge plausibel machte.

Andy nickte und legte sich ihren Mann wie einen Wäschesack über die Schulter.

»Doch nicht so!« schalt Tom. »Du sollst ihn nur stützen, und ich geh' voran und guck', dass keiner guckt.«

»Geheim?« fragte Andy verstehend.

»Genau«, nickte Tom. »Geheim.«

Klaus-Peter Hebmüller war ein zweiundfünfzigjähriger Späthippie, dem immer das Geld und die Traute gefehlt hatten, sich nach Irland abzusetzen und einem grasrauchendes Dasein als Aussteiger zu frönen. Er hatte bei einem großen Autokonzern in der Endfertigung gearbeitet, und aus Frust über dieses bürgerliche Leben mit der Sauferei angefangen. Er erinnerte sich noch dunkel, dass er einmal verheiratet gewesen war und ein oder zwei Kinder hatte. Es hatte da so eine Episode mit dem Scheidungsanwalt gegeben, aber die Sache war ziemlich schnell entschieden gewesen, weil Hebmüller trotz aller Mühen auf dem Weg zum Amtsgericht nicht am Küchenschrank mit dem Klaren vorbeigekommen war. Hebmüllers Rauschmiss bei der Firma kam nur wenig später, aber das war ihm egal. Wenn er nichts verdiente, konnte er auch nichts an seine Frau abdrücken. Aber dann hatte er sich erinnert, dass er doch mal ein Aussteiger und Abenteurer werden wollen. Das war ihm so ungefähr nach einem halben Kasten Bier eingefallen.

Er hatte die Kleinanzeigen in der *ADAC-Motorwelt* durchstöbert und war auf die für das Detektiv-Zubehör gestoßen. Das hatte er sich bestellt und sogar einen Telefonbucheintrag machen lassen. Damit war er »privater Ermittler«. Zwei oder dreimal hatten ihn arrivierte Detektivbüros angeschrieben, von wegen, er dürfe sich so nicht nennen, weil ihm die Lizenz fehle. Aber Hebmüller hatte trotzdem gut gelebt. Meistens sollte er untreue Ehegatten observieren. Seine Tagessätze dafür waren eine Unverschämtheit und seine Spesenrechnungen horrend. Die Leute zahlten trotzdem, was Hebmüller sehr lustig fand. Er gab das Geld mit vollen Händen aus. Mit einem Mal hatte er wieder Freunde und Freundinnen. Besonders angetan hatte es ihm Petra, die als Stripperin arbeitete und im Berufsleben auf den schönen Namen Bonnie Entkleid hörte.

Natürlich konnte das nicht lange gut gehen. Observationen wurden zur Routine und verloren damit auch den letzten zarten Hauch von Abenteuer. Hebmüller wurde wieder einmal desillusioniert und steigerte seinen Alkoholkonsum. Seinen Freunden machte das nichts, die tranken auch alle, aber Bonnie Petra fand das nicht gut und gab ihm keine Privatvorführungen mehr. Das frustrierte Hebmüller noch mehr, und er trank allen Frauen zum Trotz. Er wurde nachlässig, baute während eines Auftrags einen Unfall, musste mit auf die Wache und war hernach seinen Lappen und eine ziemliche Menge Geld los. Leider kam dann auch noch das Finanzamt auf die Angaben zurück, die er während der Vernehmung in Sachen »Beruf« gemacht hatte, und er durfte Steuern zu Hauf nachbezahlen.

Ohne Führerschein sah es, was Aufträge anging, für Hebmüller nicht gut aus. Anlässe zum Trinken hatte er also genug. Inzwischen gehörte das Auto wieder der Bank, und Hebmüller hatte sich von so ziemlich allem getrennt, was in seiner Wohnung von Wert war. Dabei war er oft übers Ohr gehauen worden, aber das war ihm egal, so lange es für Schnaps, Gürkchen und Zigaretten langte.

Hebmüller nahm am Rande seines Bewusstseins wahr, dass er sich bewegte. Dann schwanden ihm wieder die Sinne. Er kam erst wieder zu sich, weil er nass wurde, verzweifelt nach Luft schnappte und heftig husten musste. Hebmüller befand sich in einer Badewanne. Ein ziemlich großer Typ war bei ihm. Hebmüller wusste nicht so recht, was der von ihm wollte. Im Badewasser war reichlich Schaum, in seinen Haaren auch, und ab und zu drückte der Große ihn unter Wasser. Die Anweisungen dazu bekam er von einer Stimme aus dem Off, die Hebmüller schon oft

gehört hatte. Zuletzt war sie aus einem offenen Kanal in der großen Stadt gekommen.

Hebmüller musste so sehr husten, dass es ihm ein paarmal sogar hochkam. Seine Zunge war geschwollen. Er würgte, aber der große Typ gab ihm nichts Anständiges zu trinken, nur Wasser. Hebmüller soff literweise davon. Der Nebel vor seinen Augen lichtete sich phasenweise ein wenig. Hebmüller konnte sich in einem großen Spiegel sehen, der die ganze Wand einnahm. Er sah auch, dass die Stimme nicht aus dem Off kam, sondern von einem kleineren, drahtigen Typen. Hebmüller war sich aber nicht ganz im Klaren darüber, was der Kerl in dem Kanal zu suchen gehabt hatte.

Das Bad war von einem schrecklich hellen Weiß, das Hebmüller blendete. Armaturen und Keramik waren weinrot, wie auch die Vorhänge am Fenster. Das Licht war gedämpft. »Wie im Puff«, dachte Hebmüller noch. Dann wurde er von dem Großen in ein Zimmer gebracht. Hebmüller blickte sich um. »Wie im Puff«, grübelte er, ehe ihn der Befehl erteilte: »Schlafen!«

Hebmüller versuchte es. Stundenweise fiel er in wenig erholsamen, traumlosen Schlaf. Dann wieder wachte er auf, hustete, keuchte und erbrach sich. Es gab nichts zu trinken. »Hilfe«, krächzte Hebmüller. »Hilfe!«

Der kleine Drahtige kam herein und brachte ihm Wasser mit Eis. Hebmüller trank es gierig aus. Er bekam neues, und der Drahtige ging wieder. Hebmüller kotzte das Wasser wieder aus, aber jetzt kam niemand mehr. Er schlief wieder ein. Immer, wenn er aufwachte, lag er in einem sauberen Bett und hatte eine Karaffe mit Eiswasser neben sich stehen. Es gab auch Essen, aber Hebmüller konnte nichts bei sich behalten. Er schlief viel, und allmählich wurde der traumleere Schlaf von Bildern in seinem Kopf abgelöst. Schweißgebadet lag Hebmüller morgens da. Er bekam jetzt Wasser, Essen und Pillen. Hebmüller nahm sie und stellte fest, dass sie gut gegen Krämpfe und Zittern waren. Solche Tabletten hatte ihm sein Hausarzt schon öfter verschrieben.

Es mochten drei Tage vergangen sein, als Hebmüller morgens aufwachte und fand, dass die Vorhänge in seinem Zimmer zurückgezogen waren und Sonnenlicht hereinfiel. Er stand schließlich auf. Noch war er wackelig auf den Beinen. Er ging zum Fenster. Das Zimmer musste im ersten oder zweiten Stock gelegen sein. Hebmüller schaute auf Baumwipfel. Ein Blick auf die Ausstattung des Raums brachte ein Stück Erinnerung zurück.

»Na, prima«, murmelte Hebmüller und massierte sich mit einer Hand den Nacken.
»Ich bin im Puff.«

Versuchsweise rüttelte er an der Tür. Sie war abgeschlossen, aber gleich darauf drehte sich der Schlüssel. Ein kleiner, drahtiger Mann kam in Begleitung eines wandelnden Kleiderschranks herein.

»Hört zu, Jungs«, begann Hebmüller mit beschwichtigender Geste, »ich weiß nicht, wie viel ich getrunken habe, aber ich werd's bezahlen ...«

»Mitkommen!« befahl Tom Kaufmann. Dann ging er Hebmüller voran. Andy bildete das Schlusslicht. Zwei Treppen ging es hinunter, danach durch eine Bar, einen engen Flur entlang zu einem Zimmer mit schmalen Oberlichtern. Dort saß an einem wuchtigen Schreibtisch ein dicker alter Mann mit weißen Haaren und rotem Gesicht.

»Herr Hebmüller«, begrüßte er seinen Gast und wies auf einen Ledersessel vor dem Schreibtisch. »Bitte setzen Sie sich. Darf ich Ihnen etwas anbieten?«

Hebmüller setzte sich unbeholfen und sah sich hektisch um. »Sie - Sie haben nicht zufällig ein Bier?«

Der andere schüttelte bedauernd den Kopf. »Es gibt kein Bier, kein Korn, keinen Cognac«, erklärte er freundlich. »Ich habe einen Auftrag für Sie. Deshalb will ich, dass Sie nüchtern bleiben.«

»Ist Ihnen Ihr Bitpull entlaufen?« erkundigte sich Hebmüller übellaunig. Sein Gegenüber überhörte den Sarkasmus gekonnt.

»Herr Hebmüller, wenn meine beiden Freunde sich nicht völlig irren, sieht es bei Ihnen finanziell alles andere als rosig aus, und Sie könnten einen Auftrag sehr gut gebrauchen.«

Das musste Hebmüller gelten lassen. Er sagte nichts. Daher redete der andere weiter. »Ich heiße Friedrich. Theo Friedrich ...«

Der Name ließ es bei Hebmüller klingeln. Bonnie hatte ihn mehrmals erwähnt. Hebmüller war im Bilde.

»Worum geht's?« fragte er gedehnt.

»Um Mord«, antwortete Friedrich. Hebmüller zog eine Augenbraue hoch und machte: »Oh.«

»Oh«, wiederholte Friedrich und lehnte sich in seinem Sessel zurück. »Das ist allerdings *oh*. Einem Bekannten und mir sind zwei *Angestellte* umgekommen, und die

Polizei arbeitet sehr langsam. Wir wollen, dass Sie zusätzliche Ermittlungen anstellen, damit die Sache schnell vom Tisch ist. Wir ...«

Aber Hebmüller hörte schon gar nicht mehr zu. Er war ruhelos aufgesprungen und steuerte zielstrebig auf den verglasten Schrank mit den Spirituosen zu. Friedrich unterbrach sich und gab Andy verärgert einen Wink. Daraufhin packte dieser Hebmüller unsanft und drückte ihn in den Sessel zurück.

Friedrich griff sich Hebmüllers Kragen. »Herr Hebmüller«, zischte er, »Sie haben *meine* Betten vollgekotzt, Sie tragen *meine* Klamotten, Sie haben auf *meine* Kosten hier ausgenüchtert, und nun werden Sie *mir bit-te* zuhören: Mein Bekannter und ich, wir werden Ihnen eine Menge Geld bezahlen, wir werden Ihre Schulden wegdrücken, und was Sie brauchen, werden Sie bekommen. Aber wenn ich herausbekommen sollte, dass Sie mit *meinem* Geld in irgend einer Form *unseriös* umgehen, dann bekommen Sie Ärger! Verstanden?«

Hebmüller warf einen kurzen Blick auf Andy und nickte. »Schon gut.«

Friedrich bedeutete Andy, er möge Hebmüller loslassen. Hebmüller richtete sich nervös den Kragen und setzte sich wieder aufrecht. »Schön, aber wo soll ich anfangen?«

»Lesen Sie Zeitung«, schlug Friedrich lustlos vor. »Sammeln Sie Infos, gehen Sie durch die Bars und Kneipen ...«

Der Gedanke gefiel Hebmüller.

»Aber eines sage ich Ihnen: Keinen Tropfen Alkohol!« baute Friedrich sogleich vor, womit er Hebmüllers Träume vom Saufen auf Spesenrechnung jäh zerstörte.

»Unseriös?« mutmaßte Hebmüller vorsichtig.

»Unseriös«, bestätigte Friedrich.